

# Pierre Bourdieu



VSA:

## Die Intellektuellen und die Macht

Ein hellrotes Bändchen  
aus 50 Jahren Verlagsarbeit

Pierre Bourdieu  
Die Intellektuellen und die Macht

Wir nehmen das 50. Jahr der Verlagsgründung zum Anlass, aus jedem Jahrzehnt unserer Arbeit ein hellrotes Bändchen mit damals veröffentlichten Texten wieder zugänglich zu machen. Für die 1990er Jahre ist das der ursprünglich 1991 erschienene Band von Pierre Bourdieu.

*Irene Dölling* wurde 1985 zur Professorin für Kulturtheorie berufen. Sie war an der Sektion Ästhetik und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und nach der institutionellen Angleichung 1990/1991 an die Strukturen der bundesdeutschen Universitäten am Fachbereich Kultur- und Kunstwissenschaft tätig. Im Dezember 1989 war sie Mitgründerin des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) und wurde dessen erste wissenschaftliche Leiterin. Von 1994 bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 2008 lehrte und forschte sie als Professorin für Frauenforschung an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Potsdam.

**Pierre Bourdieu**

# **Die Intellektuellen und die Macht**

**Ein hellrotes Bändchen  
aus 50 Jahren Verlagsarbeit**

**Herausgegeben von Irene Dölling**

**Aus dem Französischen von Jürgen Bolder  
unter Mitarbeit von Ulrike Nordmann  
und Margareta Steinrücke**

**VSA: Verlag Hamburg**

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

Der Band erschien mit sämtlichen Beiträgen und mit dem gleichen Titel zunächst im Jahr 1991.

© VSA: Verlag 2022, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg  
Alle Rechte vorbehalten  
Druck- und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-86488-150-2

# Inhalt

Irene Dölling

**Vorwort** ..... 7

**Ich bin dazu da, die Intellektuellen nicht in Ruhe zu lassen ...** 12

Jeanne Pachnicke im Gespräch mit Pierre Bourdieu

## **Politisches Kapital als Differenzierungsprinzip**

**im Staatssozialismus** ..... 28

Der Korporativismus des Universellen ..... 34

Die Rolle des Intellektuellen in der modernen Welt ..... 34

Die Genese des Intellektuellen ..... 35

Der Intellektuelle: eine labile Synthese ..... 37

Der Kampf um die Verteidigung der Autonomie ..... 40

Für eine Internationale der Intellektuellen ..... 48

**Das Feld der Macht und die technokratische Herrschaft** ..... 55

Loic J. D. Wacquant im Gespräch mit Pierre Bourdieu

anlässlich des Erscheinens von »La Noblesse d'État«

**Einführung in eine Soziologie des Kunstwerks** ..... 83

Über Pierre Bourdieu ..... 103



## **Irene Dölling**

### **Vorwort**

In der letzten Oktoberdekade des Jahres 1989 war Pierre Bourdieu für zwei Tage in Ost-Berlin. Ursprünglich vom französischen Kulturzentrum zu einem Vortrag eingeladen, erklärte er sich kurzfristig bereit, auch in der Humboldt-Universität und in der damaligen Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED zu sprechen. Die Vorträge sind in diesem Band zusammengefasst, ergänzt durch zwei Interviews, die etwa im gleichen Zeitraum in Chicago und in Berlin geführt wurden.

Bourdieu's Besuch fiel in die kurze Zeitspanne, in der die Menschen in der ehemaligen DDR »die Verhältnisse zum Tanzen« brachten. Er sprach in seinen Vorträgen unter verschiedenen Aspekten über ein Thema: Die Rolle der Intellektuellen heute, ihre Position als beherrschte Herrschende im Feld der Macht und ihre besondere Befähigung und Aufgabe, die ihnen zur Verfügung stehenden Erkenntnismittel auf sich selbst anzuwenden, das heißt, ihre eigennützigen Interessen an der Gewinnung universalen Wissens zu reflektieren und in einer bewussten Kontrolle ihrer unbewussten Neigungen Schritte hin zu »mehr Wissenschaft« (Kultur, Kunst) zu tun. Er traf damit bei seinen Zuhörer\*innen auf offene Ohren und gespannte Aufmerksamkeit, wenngleich die Aufnahme und Bewertung dessen, was er sagte, durchaus unterschiedlich gewesen sein dürfte. Vermutlich war es für einige zu diesem Zeitpunkt undenkbar, dass sie als Funktionäre mit hohem »politischen Kapital« bald ihre Macht verlieren würden, verstanden sich andere vor allem als kritische Denker (und nicht auch als Inhaber von Positionen in einem Machtfeld) und mochten vielleicht ahnen, dass ihnen schmerzhaft Lernprozesse bevorstünden, glaubten Dritte, dass das Gesagte sie aufgrund ihres Alters und ihrer Anfängerschaft im Feld der Wissenschaft nicht beträfe. Sicher haben damals viele der Zuhörer\*innen Bourdieus Ausführungen in erster Linie unter dem Eindruck unmittelbar bevorstehender Auf- und Umbrüche wahrgenommen und auf seine, scheinbar von den brennenden Fragen



wegführenden, historischen Exkurse durchaus auch mit Ungeduld (oder Enttäuschung) reagiert. Heute, mit einem gewissen zeitlichen Abstand und reicher an Erfahrungen, wie nicht nur in Deutschland, sondern weltweit Kämpfe um die Neuverteilung von Macht geführt werden, konturiert sich schärfer die Grundsätzlichkeit und Komplexität der von Bourdieu diskutierten Probleme, die den damals aktuellen Anlass der Vorträge weit in den Hintergrund treten lassen. Daher ist es nur zu begrüßen, dass die Publikation, die Bourdieu ursprünglich für die DDR angeregt hatte, nun eine gesamtdeutsche Leserschaft erreichen wird.

Angesichts der schier unlösbaren Konflikte, mit denen die Menschheit als Resultat ihrer bisherigen Geschichte konfrontiert ist, wurde viel über die Notwendigkeit vernünftigen Handelns, über die Entwicklung argumentativer Kommunikationsformen und in diesem Zusammenhang auch über die zwiespältige Rolle der Wissenschaft, der Kultur bzw. ihrer Akteure – die Intellektuellen – gesprochen und geschrieben. In diesen Debatten wurde ein »Demokratiedefizit« – nicht nur in den osteuropäischen Ländern, sondern auch in den modernen Gesellschaften »westlicher« Prägung – konstatiert, eine unzureichende Ausbildung »ziviler Elemente« und ihrer institutionalisierten Formen. In diesem Umfeld scheint mir das Demokratiepotezial, das in Bourdieus Überlegungen zur Rolle der Intellektuellen und in seinen praktischen Vorschlägen/Aktivitäten zu ihrer Realisierung steckt, besonders wichtig.

Bourdieu weist in seinem »verbesserten, modernen Modell der Aufklärung« einer »reflexiven Soziologie« des intellektuellen Feldes einen fundamentalen Platz zu. Wissenschaftlerinnen zum Beispiel müssen ihr »wissenschaftliches Auge« auf sich selbst richten. Sie müssen sich fragen, warum sie ein Interesse daran haben, die »Geschichten« über die reine, uneigennützig der Wahrheitsfindung dienende Wissenschaft fortlaufend zu erzählen und warum dabei der Ursprungsmythos »unserer wissenschaftlichen Kultur dem Denktabu verfällt«, wie Sandra Harding es formuliert hat.<sup>1</sup> Die Entzauberung der Wissenschaft, die Desillusionierung der In-

---

<sup>1</sup> Harding, Sandra. 1990. Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg: Argument Verlag, S. 35.

tellektuellen bezüglich ihrer »Königsrolle« impliziert neben der narzisstischen Kränkung auch eine Chance: Die Erkenntnis der eigenen Position in einem sozialen Raum und im Machtgefüge des wissenschaftlichen Feldes, die Analyse der (heimlichen) Komplizenschaft mit den herrschenden ökonomischen und politischen Mächten ermöglicht es, dem »Geheimnis« der prozessualen Produktion von Macht und Herrschaft auf die Spur zu kommen. Das Hervorbringen solchen Wissens entlastet Intellektuelle von Zumutungen – der Rolle z.B. des »reinen Denkers«, des Gurus, des Politikers – und qualifiziert ihr ureigenes Interesse an der Produktion von Wissen, das anderen ein Erklärungsangebot für deren Strebungen und Aktionen sein kann.

Je besser sich Intellektuelle selbst als Akteure in einem Feld von Möglichkeiten verstehen und sich akzeptieren »als Gruppe mit eigenen Interessen, die nicht besser und nicht schlechter sind als die anderer corporate bodies«,<sup>2</sup> desto weniger unterliegen sie der Gefahr, ihre eigenen (unreflektierten) Sichtweisen und Ziele als allgemeinen Maßstab zu setzen, andere zum Objekt, zur Projektionsfläche der eigenen Interessen zu machen. Als »Geburtshelfer« können sie nur fungieren, wenn sie in genauem und in geduldigem Beobachten und Fragenstellen zu Kenntnissen gelangen, die sie anderen als Instrumente für deren eigenes Verstehen und Handeln zur Verfügung stellen können. Indem Intellektuelle ihren Standpunkt von oben bzw. außen aufgeben oder den von Experten gegenüber Laien, fließen ihnen nicht nur reichere Quellen für ihre Tätigkeit und für die Sprache, in der sie ihre Resultate kundtun.<sup>3</sup> Sie schaffen damit auch Bedingungen dafür, dass ihr im autonomen Feld produziertes Wissen (politische) Bedeutung für »vernünftige« Kommunikation, für »gewaltfreie Diskurse« gewinnen kann.

---

<sup>2</sup> Der Kampf um die symbolische Ordnung. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Axel Honneth, Hermann Kocyba und Bernd Schwibs. 1986. Ästhetik und Kommunikation Nr. 61/62, S. 163.

<sup>3</sup> Bourdieu spricht von einer Form des Diskurses, »die durch Collage-Effekte gleichzeitig den wissenschaftlichen Diskurs und die unmittelbare Anschauung dessen wiedergibt, der der wissenschaftlichen Analyse unterliegt« (Bourdieu, Pierre. 1989. Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, S. 57).

Bourdieu betont, dass die reflexive Soziologie, die ihre Mittel auf die Analyse der Rolle von Intellektuellen in den »symbolischen Klassenkämpfen« richtet, eine »Arbeit der Anamnese« in Gestalt einer Sozioanalyse leisten muss. Nicht die Intellektuellen als Individuen, sondern als »Ausgeburt des Felds«,<sup>4</sup> d.h. als sozial konstituierte, aktiv im Feld Agierende und ausgestattet mit den entsprechenden Mitteln, um effektiv zu sein und selbst bestimmte Effekte zu produzieren, sind Gegenstand der Sozioanalyse. Diese ist »antinarzisstisch«,<sup>5</sup> weil sie – im Unterschied zur Psychoanalyse – die Reflektion universaler Mechanismen nicht im Rahmen einer einzigartigen Biografie, einer einzigartigen Beziehung zu einem einmaligen Vater usw. belässt, sondern das Allgemeine, auch Banale und Durchschnittliche aufdeckt, das die Intellektuellen als Akteure in einem Feld verbindet. Mit dieser »Kränkung« ist ein demokratisches Moment verbunden: Die Sozioanalyse zielt nicht auf individuelle Schuldzuweisung, sondern auf bewussten, kontrollierten Umgang mit den Bedingungen und Resultaten des wissenschaftlichen Feldes. Das freilich ist nicht vom Einzelnen und für sich zu leisten, sondern verlangt Organisationsformen (Bourdieu selbst sieht sie etwa in einer Internationale der Intellektuellen, für die er sich stark engagiert).

Die Entwicklung einer reflexiven Soziologie und eines veränderten Selbstverständnisses der Intellektuellen ist für Bourdieu – etwa angesichts einer wachsenden ökonomischen Abhängigkeit der Wissenschaften und einer wachsenden Zahl von »Technokraten« – ein Projekt, bei dem schon »die Minimalforderung die Utopie ist«. Und es ist ein »work in progress«, zu dem Viele in vielen kleinen Schritten beitragen und bei dem es keine »Zentrale« gibt, die die Ideen und Aktivitäten der Vielen steuert und sich unterordnet. Bourdieus Texte sind eine Aufforderung an die LeserInnen, selbst Fragen zu stellen. Schon durch die Dichte und Komplexität seiner Sätze ver-

---

<sup>4</sup> Bourdieu verwendet den deutschen Terminus in einem Interview, das Loïc J.D. Wacquant mit ihm führte. (Bourdieu, Pierre und Loïc J.D. Wacquant. 1989. »For a Socio-Analysis of Intellectuals: On ›Homo Academicus‹.« Berkeley Journal of Sociology, Vol. XXXIV, S. 1-30)

<sup>5</sup> Siehe ebenda, S. 20.

weigert Bourdieu die Illusion, dass die Verwirklichung des Projektentwurfs eine leichte Aufgabe und ein Unternehmen mit garantierten Erfolgsaussichten sei. Von Bourdieus Texten geht Beunruhigung aus, und Unruhe kann der Anfang von Bewegung sein.

## **Ich bin dazu da, die Intellektuellen nicht in Ruhe zu lassen**

**Jeanne Pachnicke<sup>1</sup> im Gespräch mit Pierre Bourdieu**

*In Ihrem wohl bekanntesten Buch, »Die feinen Unterschiede«, weisen Sie nach, dass die Normen, die den Menschen eine Identität geben, ein sehr geschlossenes System bilden. Die jeweiligen sozialen Gruppen mit unterschiedlichen Normensystemen finden deshalb untereinander kaum bzw. keine Kontakte, keine Kommunikationsmöglichkeiten. Für uns ist das heute ein sehr ernstes und aktuelles Problem, denn unsere gesellschaftliche und politische Situation verlangt nach Kommunikation, Dialog, Kooperation zwischen Gruppen, die nach Ihrer Theorie und auch in der Realität in starkem Maße Gefangene ihrer Normen sind. Der Habitus, die Art, sich zu kleiden, zu sprechen, sich zu bewegen usw., spielen dabei eine große Rolle für Gruppenbildung, Anhängerschaften, Sympathisanten, aber auch für Ausgrenzungen. Hat das alles vielleicht viel größere Wirkkraft als das sachlichrationale Argument, der Inhalt des gesprochenen Wortes? Sehen Sie Möglichkeiten des Überschreitens der jeweiligen Felder hin zum Dialog?*

Um diese Frage zu beantworten, muss ich etwas ausholen. Ich habe heute in der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der SED gesprochen. Da habe ich den Leuten gesagt, dass man mein theoretisches System fast vollständig auf Ihre Gesellschaft anwenden kann. Und dann hat man mir Fragen gestellt. Ich hätte im Grunde so tun können, als würde ich die Fragen verstehen, aber in Wirklichkeit waren die Bedingungen dafür, dass ich sie verstehen könnte, nicht erfüllt. Trotzdem hätten es alle als normal

---

<sup>1</sup> Jeanne Pachnicke war zur Zeit des Interviews (26. Oktober 1989 in Ost-Berlin) Redakteurin bei der kulturpolitischen Wochenzeitschrift »Sonntag«, in deren Nummer 6/1990 ein Teilabdruck des Interviews veröffentlicht wurde. Jeanne Pachnicke ist im Januar 1991 verstorben. Ihre hinterlassene Fassung des Gesamtinterviews wurde von der Herausgeberin geringfügig redaktionell bearbeitet.

empfunden, wenn ich so getan hätte, als würde ich sie verstehen, und geantwortet hätte. Ich dagegen glaube, dass eine wissenschaftliche Methode, die auf sich hält, erst fragen muss, was an Implizitem in den Fragen steckt, das macht, dass der erscheinende Sinn nicht der wirkliche Inhalt der Fragen ist. Wir müssten sehr lange darüber diskutieren, und dann würden wir vielleicht langsam dahin kommen, denselben Worten denselben Sinn zu unterlegen.

Drei Viertel der Fragen, die mir gestellt wurden und an mich adressiert zu sein schienen, fragten in Wirklichkeit nach meiner Einschätzung von Marx, danach, ob ich Marxismus betreibe, ob die Irrtümer, die ich Marx vorwerfe, seinem Werk immanent sind oder nur in der Interpretation späterer Marxisten bestehen, ob Marx nicht von Nutzen sein könnte, um die Fehler zu korrigieren, die zum Beispiel in der Sowjetunion gemacht worden sind, und so weiter – das stand alles hinter der einen Frage nach dem kulturellen Kapital und vieles mehr, was ich nicht weiß.

Dieses Beispiel lässt sich verallgemeinern. Das heißt: Die Kommunikation zwischen sozialen Handlungsträgern, die verschiedenen sozialen Feldern angehören, die verschiedene Stellungen im sozialen Raum einnehmen, ist voller Implizitem, Unausgesprochenem. Und die Intellektuellen sind Profis in der Kunst des Maskierens des Verschleierns. Entgegen dem, was man immer meint: Sind sie die schlechtesten Kommunikatoren. Sie haben wie alle Menschen ein sehr ausgeprägtes Unterbewusstsein, Interessen usw. und zugleich verfügen sie über eine ausgefeilte Kunst der Verschleierung und der Rhetorik. Sie tun so, als würden sie über etwas Bestimmtes reden, sich an bestimmte Leute richten, aber in Wirklichkeit meinen sie anderes und andere.

Was lässt sich daraus schlussfolgern? Heute früh habe ich zu meinen Zuhörern gesagt: Was ich Ihnen anbieten kann – und das ist meines Erachtens eine ganz wichtige Sache –, das ist die Aufforderung, die Reflexion über Ihr eigenes Denken, Ihre Aussagen, Ihre soziale Situation, Ihre Praxis zu verstärken. Wenn jemand etwas sagt, müssen Sie sich immer fragen, welches die gesellschaftlichen Bedingungen sind, die zu dem führen, was er sagt. Sodass eine Art kollektive Kontrolle der sozialen Determinanten der scheinbar rationalen Kommunikation entsteht.

Dieser Umweg zur Beantwortung Ihrer Frage war nötig, denn ich glaube, dass in Zeiten wie diesen, wo alle diskutieren, jeder davon spricht, dass man einen Sozialstaat braucht, die Partei usw., ist es sehr wichtig, diese Reflexion einzuführen. Nicht nur aus wissenschaftlichen logischen Gründen, sondern auch aus politischen. Der Marxismus ist in den letzten Jahren derart elastisch gehandhabt worden, um alles Mögliche zu rechtfertigen, dass man jetzt eine besonders strenge Reflexion, Wachsamkeit und Vorsicht bei der Benutzung der Begriffe üben muss.

Aber nun zum Problem der Kommunikation zwischen sozialen Gruppen, beispielsweise zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz. Es ist doch so, dass die Gelegenheiten, bei denen verschiedene Klassen aufeinandertreffen, sehr selten sind, vor allem die kollektiven Konfrontationen. 1968 zum Beispiel haben in Frankreich Gauchisten versucht, zu den Arbeitern zu gehen. Da gab es Versuche, Ansätze, miteinander zu reden, aber die sind – mit wenigen Ausnahmen – jämmerlich gescheitert. Das, was die Intellektuellen den Arbeitern sagten, konnte tatsächlich sehr sympathisch auf diese wirken, aber es wurde gleichsam durch die Art dementiert, wie sie in dem Arbeitermilieu auftraten. Durch ihre Kleidung, ihre Sprache usw. Für die Arbeiter waren sie dadurch Leute, vor denen man sich in Acht nehmen muss, denen man misstrauen muss. Sie waren, was sie waren, nicht, was sie für die Arbeiter zu sein glaubten.

Es existiert also eine infralinguistische, infraargumentative Kommunikation, eine Kommunikation also, die unter den Argumenten liegt (Kleidung, Frisur usw.), und die der verbalen Kommunikation widersprechen kann, diese widerlegt. Das ist ein wichtiges, aber kein unbedingt kapitaless Problem. Die da reden – ob Intellektuelle mit Arbeitern, Lehrende mit Studenten oder Repräsentanten der Intelligenz mit Führern der Arbeiterbewegung – müssen nur wissen, dass es für diese Kommunikation Hindernisse gibt.

*Müssten Intellektuelle als Leute, die über Sprache verfügen, nicht denen, die sprachlos (geworden) sind, zur Artikulation ihrer Hoffnungen, Aggressionen und sozialen Erfahrungen verhelfen und damit auch feldüberschreitend wirken, statt ihnen immer neu zu bescheinigen, dass sie sich im Turm zu Babel befinden?*

Ich denke die Intellektuellen müssen lernen, sich selbst gegenüber kritisch zu sein, sich als Intellektuelle zu kritisieren, um fähig zu werden, die Situation der anderen sozialen Gruppen zum Ausdruck zu bringen, sie zumindest zu verstehen und ihnen vielleicht – im günstigsten Fall – helfen zu können, sich auszudrücken. Die Arbeiter beispielsweise haben viel zu sagen, aber oft fehlen ihnen die Instrumente, die Mittel, es auszudrücken, zu explizieren. Und da liegt die hauptsächliche Aufgabe der Intellektuellen in diesem Verhältnis: bei der Explizitwerdung zu assistieren, Ausdruckshilfen zu geben. Das ist ein sehr schwerer Beruf, und ich kenne nur sehr wenige Intellektuelle, die dazu in der Lage sind. Meines Erachtens gibt es davon nur wenige, weil die Intellektuellen oft zu anmaßend, zu eingebildet, zu hochmütig sind. Sie haben die Tendenz, nur das zu machen, was ihre Interessen bedient, und sei es aus Demagogie. 1968 zum Beispiel war die Demagogie katastrophal. Einer der Gründe für das Scheitern der Revolution war, dass die Führer nicht gesagt haben, was wirklich Fakt war, sondern das, was den Leuten gefiel, was sie hören wollten.

Und aus diesen Gründen ist die kritische Selbstreflexion bitter nötig. Ich glaube, dass das größte Hindernis für die Kommunikation der Populismus der Intellektuellen ist. Es gibt da einen wirklichen kollektiven Mangel an Bewusstsein über diese Probleme. Die populistischen Triebe müssen kollektiv kontrolliert werden. Und da kann eine Soziologie der Intelligenz eine wichtige Funktion haben.

*Neben der Gefahr des Populismus gibt es aber zugleich, so meine ich, auch die Gefahr, dass diese Gruppe – die Intellektuellen – versucht, ihre Sichten, ihre Interessen, ihre Normen den anderen aufzuzwingen als universale Werte. Sollte die Universalisierung nicht eher auf eine Integration von Normen und Sichten verschiedener sozialer Felder zielen?*

Auch hier ist Selbstbeobachtung und Reflexion von kapitaler Bedeutung, damit die Leute, individuell und kollektiv, sich dessen bewusst werden, dass diejenigen, die sich äußern, unbewusst ihre eigenen, unmittelbaren Interessen verallgemeinern, ihr individuelles Sein, ihre eigene Lebensweise universalisieren. Es ist ja immer die Ten-



denz da, zu sagen: Es ist gut, so zu leben, wie ich lebe, so zu sein, wie ich bin. Wenn man sich dessen aber bewusst ist, dann werden sich Kontrollmechanismen bilden.

Wenn ich in einer Situation wie der hiesigen wäre, würde ich sehr gut zuhören, ohne jedoch auf meine Kompetenz zu verzichten, ohne sie abzulegen. Das heißt, ich würde nicht sagen, dass einer recht hat, nur weil er Arbeiter ist. Denn das ist nur eine besondere Form der populistischen Demagogie, die vor allem in der Ideologie der »Weggefährten« eine Rolle gespielt hat, und das in vielen Generationen.

Wenn man die Entstehung des modernen Intellektuellen betrachtet, Ende des 19. Jahrhunderts, so wird deutlich, dass die Intelligenz erst politisch wirklich eingreifen konnte, als sie ihre spezifische Autorität konstituiert hatte. Diese spezifische Autorität basiert auf der Kompetenz, die die Intellektuellen in ihrem ureigenen Tätigkeitsfeld erringen müssen – in der Wissenschaft, der Kultur, der Kunst. In diesem autonomen Feld müssen die Intellektuellen unabhängig von religiöser, ökonomischer und politischer Macht produzieren können, um dann aus diesem herausgehen und ihre Kompetenz im politischen Feld einbringen zu können. Ansonsten hat ihr Wort kein Gewicht. Zolas »J'accuse« ist die Erfindung einer neuen Definition des politischen Engagements. Es war die Überwindung der Trennung zwischen Reinheit und Engagement und das Einbringen einer Politik der Reinheit in das politische Universum. Historisch hat es immer periodische Schwankungen gegeben zwischen politischem Engagement und Rückzug aus der Politik. Diese zeitlichen Fluktuationen und die Schwankungen je nach den verschiedenen Ländern müssen auch heute berücksichtigt werden. Die von mir angestrebte Internationale der Intellektuellen beispielsweise muss die falschen Gegenüberstellungen und Differenzen überwinden, die die Intellektuellen der verschiedenen europäischen Länder, vor allem die aus dem Osten und die aus dem Westen, scheinbar trennen.

Aber vor allem müssen die Intellektuellen ihre eigene Situation und Existenzweise viel stärker analysieren. Gebraucht wird eine Soziologie der Intelligenz – eine realistische, also pessimistische Soziologie. Sie ist für die Kritik der Produktion dieser Gruppe ein

wichtiges Instrument, aber auch in politischen Aktionen. Denn oft werden von Intellektuellen Probleme ins Zentrum gerückt und als universal gesetzt, die in Wirklichkeit sehr partikular sind. Und sie tendieren immer wieder dazu, die Politik zu benutzen, um Quereilen auszutragen, die sich aus der – sie zu Widersachern machenden – Konkurrenz in ihrem Feld ergeben. Das muss sowohl durch intellektuelle Arbeit als auch durch spezifische Mechanismen aufgedeckt und verhindert werden. Das Proletariat hat Jahrhunderte gebraucht, um sich als Klasse zu konstituieren, um Strukturen, Symbole, Wirkungsmittel zu finden. So muss sich auch die Intelligenz als Gruppe konstituieren, um mit anderen zusammen auf Universalität hinzuarbeiten.

Doch viele Intellektuelle haben ihre Kompetenz dem Proletariat als Opfer dargebracht, sie ihm zu Füßen gelegt. Warum hat denn das Proletariat so viele Fehler gemacht? Entweder, weil Intellektuelle ihm ihre eigenen Vorstellungen aufgezwungen haben – utopische, idealistische usw. – oder, und das ist nur der umgekehrte Fehler, weil sie ihre Erkenntnisse, ihr Wissen, ihre Kompetenz in einer Art Schuldbewusstsein dem Proletariat als Opfergabe dargebracht haben. Sie machten sich freiwillig dümmer, als sie waren. Es gibt einen berühmten Ausspruch von Pascal, der sagte: Wenn ihr gläubig werden wollt, dann müsst ihr euch verdummen. Und viele gingen so auch in die KP. Man trat in einen Glauben ein, indem man sich dümmer machte.

Und dann sind da noch die Apparatschiks. Sie kompensieren die mangelnde Kompetenz auf ihrem Spezialgebiet (Soziologie, Geschichte usw.), indem sie Autorität auf die Massen ausüben, sich aber der Autorität, die sie aufgrund ihres Status' als Wortführer bei den Massen tatsächlich genießen, bedienen, um Rechnungen mit anderen Intellektuellen zu begleichen.

Das sind einige Faktoren, die erklären, warum die sokratische Situation, die man einführen müsste, sich oft nicht eingestellt hat. Sokratische Situation bedeutet, der Geburtshelfer selbst muss entbinden. Und er muss kompetent sein, denn es gibt Geburtshelfer, die töten das Kind oder die Mutter.

Ich meine also, man darf der Kompetenz nicht entsagen. Und deshalb liegt die Verantwortung der Intelligenz darin, die eigene

Autonomie, die Bedingungen wissenschaftlicher Kompetenz zu entwickeln. Eine der Beunruhigungen, die ich da in Bezug auf die osteuropäischen Länder habe, ist die schwache Kompetenz der Intellektuellen. Sie werden mich vielleicht für überheblich halten, aber es hat in den letzten Jahrzehnten umfassende Entwicklungen in den Wissenschaften gegeben, die Wissenschaftler hier aber sind in ihren alten Problemen befangen. Ich hörte da bei meinen Vorträgen Fragen, die mir aus dem 19. Jahrhundert zu kommen scheinen, andere aus den 50er, den 60er Jahren.

Wahr ist, dass es eine historische Rolle der Intellektuellen zu erdenken gilt. Die Intellektuellen, vor allem die mit hoher Kompetenz auf gesellschaftswissenschaftlichem Gebiet (Soziologen, Ökonomen, Ökologen, Philosophen) müssen sich an die Arbeit machen, um die Wirklichkeit zu erforschen, sie kennenzulernen. Auch um sich selbst kennenzulernen, die technisch-organisatorischen Bedingungen ihres Funktionierens, die eigene Realität, sich als Produzenten einer Realität, mit dem Ziel, ihre Eigenreflexion zu erhöhen, ihre Funktion zu verbessern und darüber hinaus das Kommunikationsinstrumentarium, das es ermöglicht, mit anderen Gruppen in Kontakt zu kommen und dieses Wissen weiterzuvermitteln, es nutzbar zu machen. Diese Arbeit muss geleistet werden, um eine neue Kultur praktizieren zu können, um zu erreichen, dass die gängigen symbolischen Herrschaftsformen nicht den Beherrschten, den Frauen, den Gewerkschaften usw. aufgezwungen werden.

Die Intellektuellen haben eine wichtige historische Rolle zu spielen. Manchmal spielen sie eine negative, weil sie nicht sagen, was sie sagen müssten und sagen, was sie nicht sagen sollten. Und manchmal müssten sie sagen: Wir wissen es nicht. Aber sie tun so, als wüssten sie. Sehr oft sind sie auch nicht bereit, diese historische Rolle zu spielen, sind sie dieser Aufgabe nicht gewachsen. Ich befürchte, dass auch die Intellektuellen hier auf das, was auf sie zukommt, nicht vorbereitet sind. Das ist oft nicht ihre Schuld, weil die sozialen Bedingungen, unter denen sie tätig sind, die Herausbildung eines richtigen Bewusstseins über die Gesellschaft, über die Arbeitswelt, die sozialen Beziehungen nicht gerade begünstigen.

*Werden diesem Anspruch nicht überhaupt nur relativ wenige Intellektuelle gerecht werden können?*

Die Intellektuellen können eine sehr wichtige Rolle für die Kommunikation zwischen den Gruppen spielen. Jeder Mensch besitzt Wissen, der Intellektuelle muss nur dabei helfen, es auf die Welt zu bringen – als Geburtshelfer. Ich meine, dass die Leute einen großen Teil dessen, was ich lehre, was ich über den sozialen Raum usw. erzähle, auch wissen. Und zwar wissen sie es praktisch, unbestimmt. Sie haben eine Art praktisches Wissen, ein aus der Praxis erwachsendes Bewusstsein. Wenn ich – als Soziologe – zu Leuten in einem bestimmten sozialen Milieu gehe, bin ich voller Demut, und ich sage mir: Wenn ich doch nur all dies wissen könnte, was diese Leute in ihren Köpfen haben. Das meine ich nicht nur in Bezug auf Arbeiter. Die Leute haben dieses Wissen, aber es ist nicht geordnet, nicht geformt. Zwischen dem, was sie wissen, und dem, was sie sagen, besteht oft keinerlei Zusammenhang. Manchmal sagen sie sogar das Gegenteil von dem, was sie wissen. Das heißt nicht, dass sie lügen, aber sie verfügen nicht über die Instrumente, um auszudrücken, was sie wissen. Fragen Sie zum Beispiel mal einen Sportler, warum er bestimmte Dinge so und nicht anders tut – da bedarf es einer Menge Arbeit, um ihn darüber wirklich etwas sagen zu hören.

Wirklich politische Arbeit würde zur Voraussetzung haben, dass man in der Lage ist zuzuhören, abzuwarten, still zu sein, zuzugucken, Fragen zu stellen, ohne jedoch dem eigenen Wissen abzuschwören. Man müsste sagen: Ich bin hier, um Fragen zu stellen, um Verbindungen zwischen den Antworten zu ziehen, um Interpretationen anzubieten («Du sagst dies, heißt das aber in Wirklichkeit nicht so oder so oder so?»). Das ist politische Arbeit.

*Ist das nicht der Aufklärung sehr nahe, ein verbessertes Modell?*

Ja, verbessert, modern. Und es kommt ein enorm erweitertes Wissen dazu. Die Sozialwissenschaften haben ja große Fortschritte gemacht im Vergleich zum Beispiel zur Zeit von Marx, Weber usw. Jeden Tag gibt es da Fortschritte. Man weiß heute zum Beispiel

viel mehr über die Sprache. Das Problem ist heute, wie man dieses Wissen durchsetzt – in den Köpfen derer zunächst, die dieses Wissen brauchen. Wenn Soziologen alles wüssten, was die Soziologie bisher erarbeitet hat, dann wäre die Soziologie in weit besserem Zustand.

Man sollte die von mir erklärte politische Pädagogik ausarbeiten und lehren, damit so gelehrt werden kann, jene Wahrheiten zu finden, die die Leute ohne ihr Wissen besitzen. Wenn ich könnte, würde ich einen Monat hierbleiben und die Leute befragen, würde zu Kundgebungen gehen, sehen, was so passiert, und wissen wollen, was die Leute nicht wissen.

1980 etwa gab es in Frankreich Studentenproteste, weil der Bildungsminister, der von der Rechten kam, die Selektion bei den Zulassungen zum Hochschulstudium wieder einführen wollte. Die Studenten gingen auf die Straße. Ich habe mir gesagt: Das ist eine sehr perfektionierte Demo, die Jugendlichen sind die Töchter und Söhne der Jugendlichen von 1968, sie sind also viel raffinierter und anspruchsvoller als die 68er. Die 68er wurden damals von den Führern kleiner Gruppierungen geleitet, von Trotzlisten, Maoisten usw. Die kamen mit fertigen Konzepten, gaben sie den anderen Studenten ein, rahmten sie ein. Da die meisten 68er meine Studenten waren, kannte ich sie sehr gut und wusste, wie sie funktionierten. Sie haben anderen ihre Ideen aufgezwungen. Die meisten von ihnen sind dann sehr konservativ geworden. Die Oberschüler und Studenten von 1980 waren ganz anders. Sie wollten keine Führer, keine Sprecher, keine Wortführer. Sie waren nicht mit der Regierung einverstanden, aber sie hatten nur ein sehr vages, konturenloses Programm, das so gut wie nicht formuliert, gestaltlos war. Aber in Wirklichkeit war es ein sehr wichtiges Negativ-Programm, nämlich ein Anti-Apparatschik-Programm, das sich auch gegen progressive Apparatschiks wandte. Und darüber hinaus war es ein Anti-Demagogen-Programm.

Ich habe mir gesagt, wenn man sie machen lässt, dann werden alle über sie herfallen, einschließlich der Demagogen. Also habe ich bei der Zeitung »Libération« angerufen und gebeten, für die Ausgabe, die am Tag der Demo erscheinen würde, einen Artikel schreiben zu können. Ich habe einen guten Platz in der Zeitung bekom-

men. In dem Artikel schrieb ich: Das Besondere dieser Bewegung ist, dass sie sagt, sie wolle keine Führer haben. Aber sie bringt implizit auch zum Ausdruck, dass es im Schulsystem unerträgliche Widersprüche gibt. Die Hälfte der Studenten las während der Demonstration diesen Artikel, den ich über diese Veranstaltung geschrieben hatte. Ich habe versucht, einer Bewegung, die eigentlich nicht so richtig weiß, was sie eigentlich sagt – was übrigens auf die meisten Bewegungen zutrifft – einen sie respektierenden, also keinen ihr aufgezwungenen Ausdruck zu geben.

Man tut immer so, als würden die Massen dies oder jenes wollen und sagen. Natürlich sagen die Massen etwas, aber meist wissen sie trotz allem nicht, was sie alles zum Ausdruck bringen. Da kommen dann die Übersetzer, die Interpretierer und erklären: die Massen sagen dies oder das. Und natürlich ist es möglich, dass sie glauben, sie würden dies wirklich meinen. Aber es ist überhaupt nicht sicher, dass das stimmt. Nehmen Sie die feministische Bewegung. Natürlich haben Frauen viel zu sagen, aber oft nicht das, was von den Feministinnen artikuliert und formuliert wird. Das ist das Problem. Man muss Bedingungen dafür schaffen, dass Ausdrucksformen entstehen, die offen und nicht demagogisch sind, damit Bewegungen und Gruppen zu sich selbst finden. Das ist sehr schwer.

*Eine Mitte zwischen Reinheit und »schmutzigen Händen«?*

Ja.

*Glauben Sie, dass das möglich ist?*

Das ist nie in Gänze möglich. Es ist wahr, man muss sich immer auf Kompromisse einlassen. Es gibt Fälle, wo man, um reine Dinge zu machen, schmutzig erscheinen muss. Und der Preis, den man zu zahlen hat, ist eben der, schmutzig zu scheinen. Das mögen die Leute nicht. Dagegen kann man auch sehr schmutzige Sachen machen und dabei sehr rein scheinen. Und oft bestehen die Fehler und Irrtümer der Intellektuellen darin, dass sie sehr saubere, radikale Sachen machen, die im Grunde zum Kotzen sind. Denn sie haben den Gewinn der Reinheit – die Sanktionen dagegen haben

die anderen auszubaden. Ich habe, wie sie merken, ein sehr pessimistisches Intellektuellenbild. Ich meine aber, dass sie trotz allem – leider – sehr wichtig sind.

*In Ihrem Vortrag sagten Sie, dass es Theoretiker gibt, die für Sie eine Zeit lang Weggefährten waren. Dazu gehört auch Marx.*

Es gibt Gedanken, die zeitweise nützlich sind. Was Marx betrifft, so meine ich, dass er einen sehr großen Initial-Schritt vollbracht hat, ohne den die Sozialwissenschaften nicht in der Weise existieren würden, wie es sie heute gibt. Man kann nicht wegdenken, dass er in gewisser Weise deren Gegenstand konstituiert hat. Aber später, das muss man auch sehen, bedeutete er das wesentliche Hindernis für die Entwicklung dieser Sozialwissenschaften, er selbst und vor allem der gesellschaftliche Gebrauch, der von seiner Theorie gemacht wurde. Auch weil all die marxtreuen und historischen Materialisten eine bestimmte Form der Kenntnis des gesunden Menschenverstandes über die soziale Welt verstärkt haben, mit der die Wissenschaften gerade brechen müssen. Das ist ein Thema, das man natürlich differenzierter ausführen müsste. Aber ich meine, bei Lage der Dinge heute ist Marx vor allem ein Erkenntnis-Hindernis. Dessen ungeachtet bleibt wahr, dass man an bestimmten grundlegenden materialistischen Prinzipien, die er erarbeitet hat, auch heute nicht vorbeikommt.

*Ihre Theorie ist damit nicht hermetisch, nicht abgeschlossen, sie kann sich täglich erweitern?*

Ja, sie verändert sich täglich. Deshalb kann ich nicht so viel an Diskussionen, Vorträgen, Publikationen usw. machen, wie ich gebeten werde, denn man muss weiterarbeiten, immer. Die grundlegenden Dinge meines Werkes sind noch nicht geschrieben, ich habe bisher erst ein Jugendwerk vorgelegt.

*Auf welche gesellschaftlichen Erscheinungen werden Sie Ihre Theorie noch anwenden? Ein Problem, das mich interessiert und das mir gesellschaftlich und politisch sehr akut zu sein scheint, ist die*

*Tatsache, dass die Unterschiede, die Abgrenzungen zwischen verschiedenen Gruppen – ob gesellschaftlicher oder ethnischer Art – sich immer mehr verstärken. Zum Beispiel in Ländern, wo eine starke Immigration stattfindet, aber auch in Ländern wie der Sowjetunion oder der Türkei, wo nationale und ethnische Konflikte zu regelrechten Bürgerkriegen führen. Kann das ein Gegenstand für Sie sein?*

Das ist in der Tat ein wichtiges Problem. Und dazu kommen all die Konflikte auf ethnischer oder allgemeiner symbolischer Grundlage, d.h. in Bezug auf Sprachen, Identitäten, Nationalitäten, Religionen usw. Man muss hier noch sehr viel Arbeit investieren. Nehmen Sie zum Beispiel den Marxismus in seiner ökonomistischen Form. Er hat keinerlei Instrumentarium, um diese Probleme – diese Kämpfe auf symbolischer Grundlage – zu erfassen, zu analysieren, zu denken. Meine Arbeit trägt dazu bei – wenn sie auch nicht alle Probleme löst – Instrumente zur Verfügung zu stellen, um beispielsweise Religionskriege zu verstehen, Regionalkriege, den Irlandkonflikt, feministische Kämpfe. Diese Kämpfe sind nicht irrational – wie man manchmal denkt, weil keine unmittelbare ökonomische Erklärung gegeben werden kann –; selbst wenn sie sehr leidenschaftliche Erscheinungsformen annehmen, bergen sie verschiedene Interessen in sich, die verständlich, erkennbar gemacht werden müssen. Symbolische Konflikte sind manchmal so lebenswichtig, dass dafür sogar gestorben und getötet wird, dass man vorzieht zu sterben, als bestimmte Prinzipien und Interessen aufzugeben. Ich meine sogar, dass für symbolische Dinge viel häufiger gestorben wird als für materielle.

Auch das wird vom Marxismus ungenügend erfasst. Aber man muss in diese Richtung denken. Aus wissenschaftlichen Gründen, aber auch aus politischen. Zum Beispiel muss der Internationalismus mit diesen Erscheinungen rechnen und sie berücksichtigen, muss die ethnischen Interessen, die nationalen Fragen, die kulturellen Imperialismen erfassen und berücksichtigen. Das ist ein Aspekt meiner Arbeit. Ein weiterer bezieht sich auf die Ökonomie. Bisher hat man die Ökonomie nur in der Logik des Ökonomismus behandelt. Aber meines Erachtens muss man, um die Ökonomie zu verstehen, auch die symbolischen Aspekte berücksichtigen und



analysieren. Hier habe ich eine Untersuchung der Housing Projects, also bestimmter Baukonzeptionen vorgenommen. Wie werden die Häuser gebaut, warum baut man sie so, weshalb kaufen die Leute lieber Häuser, als sie zu mieten. Und ich merkte, dass das Haus in fast dem gleichen Maße ein symbolisches Gut ist wie das Buch. Die ökonomistische Sicht auf die Ökonomie reicht also nicht aus, es muss auch eine Ökonomie der symbolischen Güter geben. Meine Arbeit könnte man so bestimmen: Ich versuche eine allgemeine Theorie der Ökonomie, in der die Ökonomie symbolischer Güter ein Kapitel ausmacht.

*Sie sprachen vom Internationalismus und von der Internationale der Intellektuellen. Welche Instrumente haben Sie entwickelt, um diese zu konstituieren?*

Ich habe versucht, etwas in Gang zu bringen. Aber das macht viel Arbeit. Ich habe zum Beispiel eine Zeitungsbeilage initiiert – sie heißt »Liber« (was Freiheit und Buch bedeutet) und erscheint international bei den größten Zeitungen, bei »Le Monde«, »FAZ«, »Times-Literary Supplement« zum Beispiel. Um diese Beilage herum möchte ich einen Kreis schaffen, der die Grundlage für eine internationale Organisation bilden könnte. Sie soll sehr verschiedene Funktionen erfüllen. Ein davon ist, Forum zu sein für autonome Intellektuelle, wo Gedankenaustausch möglich ist. Und sie hat auch eine politische Funktion. In der ersten Ausgabe haben wir beispielsweise ein Gedicht eines rumänischen Schriftstellers veröffentlicht, der verfolgt wurde und gefährdet war, daneben setzten wir eine Liste mit Namen von Lyrikern, die wie er gefährdet waren. Denn man hatte mir erzählt, dass der einfache Fakt, in einer westlichen Zeitung genannt zu werden, schon einen Schutz darstellt. Ich habe kurze Zeit später erfahren, dass die Situation dieses Dichters sich verändert hat, seitdem dieser Beitrag erschienen war.

Diese Internationale der Intellektuellen müsste Informations- und Kommunikationsnetze aufbauen (vor allem mithilfe von Computern). Das würde es ermöglichen, politisch zu intervenieren, um progressive Intellektuelle auf der ganzen Welt zu schützen. Wenn ich zum Beispiel über eines dieser Netze erfahre, dass hier irgend-

ein Intellektueller Schwierigkeiten hat, nehme ich mein Telefon und gebe diese Information weiter, und morgen kann dann ein Artikel in »Libération«, in »Le Monde« erscheinen. Viele einflussreiche, berühmte Intellektuelle kennen Leute bei großen Zeitungen. Wenn sie Verbindung miteinander hätten, und sofort, wenn etwas passiert – gegen Intellektuelle, aber auch darüber hinaus gegen irgendwen –, informiert werden würden, könnten sie ihren Einfluss geltend machen, könnten sie öffentlich werden.

Es kommt darauf an, zu arbeiten, man muss Analysen machen, beispielsweise über die sozialen Ursachen rechter Bewegungen. Auch schon die Beschreibung des Zustandes kann wichtig sein. Damit man weiß, wie sie funktionieren, dass sie sich international untereinander kennen, Treffen veranstalten usw. In diesem Sinne steht die Beschreibung der Internationale der rechten Intellektuellen aus. Diese Internationale der Rechten, der Technokraten existiert. Da muss eine ganz spezifische Arbeit geleistet werden. Wenn ich also einen Artikel über die Internationale der rechten Intelligenz bekommen könnte, über die Ausdrucksmittel, die sie sich geschaffen hat, über die Zeitschriften, die ihr zur Verfügung stehen, in den USA und international, dann wäre das schon sehr wichtig. In den USA gibt es progressive Intellektuelle, die da schon wichtige Arbeit leisten, aber die sind in Europa nicht bekannt.

Ich will diese Informationsarbeit organisieren, und das wird enorm viel Zeit in Anspruch nehmen, denn die Intellektuellen sind daran nicht gewöhnt. Sie geben gewöhnlich Meinungen kund, dass ist schneller getan.

*Und jeder Intellektuelle, der mit genügend Autorität und Kompetenz ausgestattet ist, kann sich daran beteiligen?*

Es wird sehr schwierig sein, so etwas zu verwalten. Es darf kein Zentralismus entstehen. Mithilfe von Computern müsste man eine umfassende Kartei einrichten, über die Leute Verbindung miteinander bekommen könnten, kommunizieren können. Wenn jemand etwas beobachtet, kann er das ins Computernetz eingeben. So werden andere informiert und können ihre eigenen Beobachtungen überprüfen, sie können auch ihre Möglichkeiten nutzen, um diese Informa-

tionen weiterzuverbreiten – etwa in Zeitungen, aber auch, indem sie zum Beispiel in ihren Vorlesungen darüber sprechen, sie in Büchern verarbeiten oder sie zum Erarbeiten von Petitionen verwenden. Sie können politische Bewegungen informieren, sie beraten.

Etwa seit 1980/81, als die Ereignisse in Polen waren, gab es in Frankreich eine sozialistische Regierung, mit der ich persönlich grundsätzlich uneins war. Wir haben damals Initiativen für Polen ins Leben gerufen, Aktionen. Den französischen Ministern, sozialistische und kommunistische, behagte das nicht. Sie wollten sich nicht einmischen. Also habe ich Foucault angerufen und gesagt: Das können wir nicht durchgehen lassen. Sie fangen wieder an wie '36, als sie sich in Spanien nicht eingemischt haben, als es ihnen egal war, ob die Spanier draufgehen. Sie drehen dasselbe Ding wie in Prag... Wir müssen eine Petition ausarbeiten. Das haben wir gemacht. Sie war sehr scharf abgefasst, in einem sehr geschliffenen Stil. Wir haben sie von zehn sehr bekannten intellektuellen Persönlichkeiten unterschreiben lassen, damit sie Gewicht bekam. Die französische Regierung war völlig aufgescheucht und hat sofort über die Petition beraten. Also waren die Intellektuellen wirksam geworden. Zugleich meinte ich, das wäre doch eine gute Gelegenheit, es den Polen gleichzutun, also eine Assoziation zwischen Intellektuellen und den Gewerkschaften zu schaffen. Ich rief also einen von der CGT an, den ich kenne, einen von der CFDT und machte den Vorschlag, eine Vereinigung von der Art der Solidarność zustande zu bringen. Wir haben eine Demonstration organisiert für Polen, für Solidarność. Danach, meinten wir, müsste es weitergehen, wir müssten mit den Gewerkschaften über allgemeine politische Probleme diskutieren.

*Könnte Ihre Idee der Intellektuellen-Internationale nicht auch Ausdruck einer Enttäuschung sein, dass nämlich die Intellektuellen nicht den Einfluss auf soziale und politische Bewegungen gehabt haben, den sie sich erhofft hatten?*

Nein, jedenfalls nicht bei mir. Ich will damit gerade gegen dieses Enttäuschtsein angehen. Zu sagen: Man muss etwas tun, gibt einem schon den Touch des 18. Jahrhunderts. Ich denke, da alle großen Utopien gescheitert sind, sind die Intellektuellen endlich bereit,

das zu machen, was sie können. Sie haben immer mehr machen wollen, als sie können, aber sie haben das, was sie hätten machen können, nicht getan. Wenn die Intellektuellen immer da wären, wo und wann es nötig ist, das wäre schon etwas.

Ich bin dazu da, den Intellektuellen auf den Nerv zu gehen, sie nicht in Ruhe zu lassen. Es gehört heute nämlich zum guten Ton bei der Intelligenz, gegenüber revolutionären Utopien zu schmolten. Andererseits überschätzen sie sich häufig individuell, unterschätzen sich aber kollektiv. Ich lasse mich von einem soziologisch fundierten Utopismus leiten, der die Minimalforderung als Utopie setzt. Ich ziehe es vor, enttäuschend zu sein, als irreführend und betrügerisch.

## Über Pierre Bourdieu

Als politischer Intellektueller hat Pierre Bourdieu (\* 1. August 1930 in Denguin, Südfrankreich; † 23. Januar 2002 in Paris) immer wieder aktiv die sozialen Bewegungen gegen den Neoliberalismus unterstützt. So hatte er sich etwa 1995 mit streikenden Bahnarbeitern im Gare de Lyon solidarisiert, unterstützte 1998 die Arbeitslosenbewegung in Frankreich und war Mitbegründer von Attac. Insbesondere in seinen letzten Jahren ging es ihm um die Vernetzung der »Sozialstände in Europa« zur Begleitung des europäischen Einigungsprozesses, die von einer »Internationale der Intellektuellen« unterstützt werden müsse.

Zuvor war er nach einer außergewöhnlichen akademischen Karriere 1981 Leiter des Lehrstuhls für Soziologie am Collège de France geworden, 1985 schließlich Direktor des dortigen Centre de sociologie européenne (CSE) sowie der École des Hautes Études en Sciences Sociales (EHESS) in Paris. Er beschäftigte sich in seinen meist empirischen Forschungen vor allem mit dem Alltagsleben, versuchte, die objektiven Gegebenheiten sozialen Handelns mit subjektiven Erfahrungen zu verbinden. Einer seiner zentralsten Begriffe war der »Habitus«, der das Agieren der Individuen maßgeblich auch im Rahmen des sozialen Wandels mitbestimmt. »Die feinen Unterschiede«, eines seiner Hauptwerke, ist 1979 in Frankreich und 1982 in deutscher Übersetzung erschienen.

Obwohl ins Zentrum der akademischen Macht in Frankreich vorgedrungen, blieb er, der selbst aus einer Arbeiterfamilie stammte, den Gepflogenheiten dieser Institution gegenüber distanziert. Diese Haltung kommt auch in der vorliegenden Veröffentlichung zum Ausdruck, wenn er konstatiert: »Ich bin dazu da, die Intellektuellen nicht in Ruhe zu lassen«. Damit wurde aus dieser zunächst subjektiven Distanz etwas Hochpolitisches, gehörte er doch selbst zu den politisch engagierten Intellektuellen, die sich gegen die herrschende Elite zu Wort meldeten.

Seine Schriften bleiben hilfreich für heutige Intellektuelle, die mit ihren Kompetenzen einen progressiven Umgang mit den aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen unterstützen wollen.

VSA: Verlag Hamburg

# VSA: Weitere Texte von Pierre Bourdieu

**Pierre Bourdieu**

## **Die verborgenen Mechanismen der Macht**

Schriften zu Politik & Kultur 1



VSA:

Pierre Bourdieu

### **Die verborgenen Mechanismen der Macht**

Schriften zu Politik & Kultur 1

Herausgegeben von Margareta  
Steinrücke | Aus dem Französischen  
von Jürgen Bolder unter Mitarbeit von  
Ulrike Nordmann u.a.

176 Seiten | EUR 16.80  
ISBN 978-3-89965-687-9

Eine Einführung in das umfangreiche  
und komplexe theoretisch-empirische  
Werk von Bourdieu.

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-10  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)

**Pierre Bourdieu**

## **Der Tote packt den Lebenden**

Neuaufgabe der  
Schriften zu Politik & Kultur 2



VSA:

Pierre Bourdieu

### **Der Tote packt den Lebenden**

Schriften zu Politik & Kultur 2

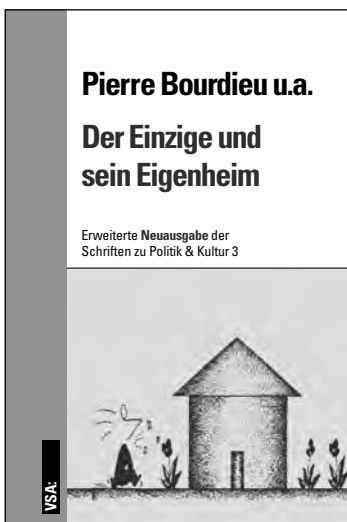
Herausgegeben von Margareta  
Steinrücke | Aus dem Französischen  
von Jürgen Bolder unter Mitarbeit von  
Ulrike Nordmann u.a.

200 Seiten | EUR 17.80  
ISBN 978-3-89965-478-3

Die hier versammelten Arbeiten lenken  
unser Augenmerk insbesondere auf  
notwendige Bedingungen veränderten  
Handelns und schärfen das Bewußtsein  
für die Macht der Geschichte,  
ihrer in den Dingen und Gedanken  
geronnenen Resultate.

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

# VSA: Weitere Texte von Pierre Bourdieu



Pierre Bourdieu u.a.  
**Der Einzige und sein Eigenheim**  
Schriften zu Politik & Kultur 3  
Herausgegeben von Margareta  
Steinrücké | Aus dem Französischen  
von Jürgen Bolder, Franz Hector und  
Joachim Wilke  
240 Seiten | EUR 20.50  
ISBN 978-3-87975-862-3

»Eigener Herd ist Goldes wert« – die eigene Wohnung und mehr noch das eigene Haus bilden die Erfüllung und den Rahmen des bürgerlichen Familienlebens.

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-10  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: info@vsa-verlag.de

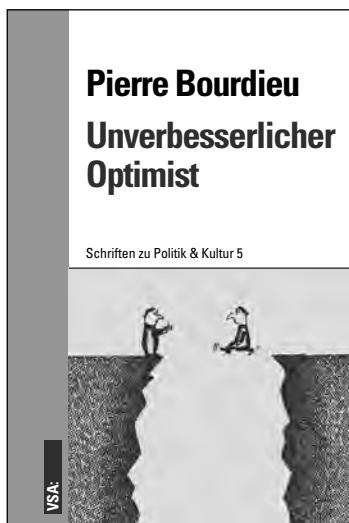


Pierre Bourdieu  
**Wie die Kultur zum Bauern kommt**  
Über Bildung, Schule & Politik  
Schriften zu Politik & Kultur 4  
Herausgegeben von Margareta  
Steinrücké | Aus dem Französischen  
von Franz Hector, Jürgen Bolder und  
Joachim Wilke  
208 Seiten | EUR 18.90  
ISBN 978-3-87975-803-6

Die hier zusammengestellten Beiträge verdeutlichen die Bedeutung des Themas Bildung für Bourdieus wissenschaftliches Werk und vermögen der hiesigen Bildungsdebatte einen Stachel zu versetzen.

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

# VSA: Weitere Texte von Pierre Bourdieu



Pierre Bourdieu

## **Unverbesserlicher Optimist**

Schriften zu Politik & Kultur 5

Herausgegeben von Margareta Steinrücke | Aus dem Französischen von Franz Hector und Jürgen Bolder  
152 Seiten | EUR 16.80  
ISBN 978-3-89965-479-0

Eine Neu- und Wiederbegegnung mit Pierre Bourdieu – in bislang nicht auf deutsch veröffentlichten Gesprächen über sein wissenschaftliches und politisches Engagement.

VSA: Verlag

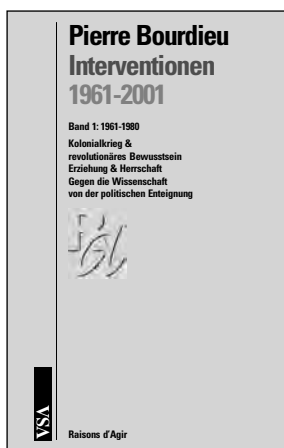
St. Georgs Kirchhof 6

20099 Hamburg

Tel. 040/28 09 52 77-10

Fax 040/28 09 52 77-50

Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)



Pierre Bourdieu

## **Interventionen 1961-2001**

Raisons d'Agir | Aus dem Franz. von Franz Hector und Jürgen Bolder  
Band 1: 1961-1980 (Kolonialkrieg & revolutionäres Bewusstsein; Erziehung & Herrschaft; Gegen die Wissenschaft von der politischen Enteignung)  
128 Seiten | EUR 12.00  
ISBN 978-3-87975-875-3  
Band 2: 1975-1990 (Herrschende Ideologie & wissenschaftliche Autonomie; Laien und Professionelle der Politik; Erziehung und Bildungspolitik)  
136 Seiten | EUR 12.00  
ISBN 978-3-89965-016-7  
Band 3: 1988-1995 (Realpolitik der Vernunft & Neuerfindung eines kollektiven Intellektuellen) und Band 4: 1995-2001 (Soziale Kämpfe & Widerstand gegen die liberale Gegenrevolution)  
280 Seiten | EUR 19.80  
ISBN 978-3-89965-079-2

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)



# VSA: Weitere Hellrote Bändchen



Louis Althusser

## **Die Krise des Marxismus**

Ein hellrotes Bändchen  
aus den 1970er Jahren

Mit einem Nachwort von Frieder Otto  
Wolf | 108 Seiten | Aus dem Franz. von  
Peter Schöttler und Erika Töller  
EUR 14.00 | ISBN 978-3-96488-148-9

Die Krise des Marxismus – so Althusser  
bereits 1977 – kann eine außer-  
ordentlich befreiende Wirkung haben,  
wenn sie nicht einfach dem Gegner  
überlassen wird.

VSA: Verlag

St. Georgs Kirchhof 6

20099 Hamburg

Tel. 040/28 09 52 77-10

Fax 040/28 09 52 77-50

Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)



Ágnes Heller

## **Theorie der Bedürfnisse bei Marx**

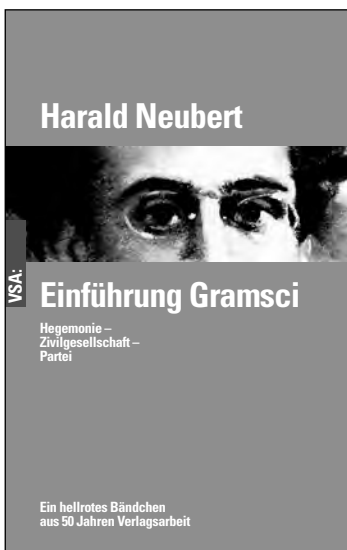
Ein hellrotes Bändchen  
aus den 1980er Jahren

144 Seiten | EUR 14.00  
ISBN 978-3-96488-149-6

» Die Bedürfnisstruktur der kapitalistischen Gesellschaft gehört zur kapitalistischen Gesellschaft. Wenn aber ein Bedürfnissystem zu einem gesellschaftlichen Gebilde gehört, wie können dann die subjektiven Kräfte zustande kommen, die diese Gesellschaft stürzen?«

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

# VSA: Weitere Hellrote Bändchen



Harald Neubert  
**Einführung Gramsci**  
Hegemonie – Zivilgesellschaft – Partei  
Ein hellrotes Bändchen  
aus den 2000er Jahren  
96 Seiten | EUR 14.00  
ISBN 978-3-96488-151-9

Harald Neuberts Einführung liefert hilfreiche Bausteine zum Verständnis seines politisch-theoretischen Entwicklungsgangs.

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-10  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)



David Harvey  
**Die urbanen Wurzeln der Finanzkrise**  
Ein hellrotes Bändchen  
aus den 2010er Jahren  
Aus dem Amerikanischen  
von Christian Frings  
96 Seiten | EUR 14.00  
ISBN 978-3-96488-152-6

Zwei knappe Grundlagentexte für die kapitalismuskritische Bewegung von David Harvey, in denen er zum einen die urbane Entwicklung in die allgemeine Theorie des Kapitals integriert und zum anderen Grundzüge eines antikapitalistischen Übergangs skizziert.

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)